

Christoph Links / Kristina Volke

Vorsprung beim Suchen nach Alternativen

Wie man ostdeutsche Krisenerfahrungen für die Lösung anstehender Probleme in ganz Deutschland nutzen kann

Ein Vorwort

Anlässlich der Jubiläen des Mauerfalls und der deutschen Einheit steht der Geist des Aufbruchs noch einmal vor aller Augen. 1989 schien alles möglich, denn die Tage im Herbst veränderten das Land auf eine Weise, wie es schier unvorstellbar schien. Doch die Euphorie von damals verebbte, als der Alltag in das Leben im neuen Deutschland Einzug hielt und die Revolution zur Vereinigung, die *Vereinigung* zum Beitritt, der Beitritt zum normalen Geschäft wurde.

Schnell zeichnete sich ab, dass die Dinge anders laufen würden als gedacht. Die Privatisierung der Staatswirtschaft war mehrheitlich nicht mit einer Sanierung verbunden, sondern mit der massenhaften Schließung von Betrieben. Die Region wurde weitgehend dem freien Spiel der Marktkräfte überlassen, was bedeutete, dass sie vorrangig als Absatzgebiet interessant war. Konkurrierende Produktionsstätten verschwanden zu einem großen Teil, die Arbeitslosigkeit stieg auf das Doppelte des westlichen Durchschnitts an, in den Kommunen und Ländern reichte das Steueraufkommen nicht aus, um die notwendigen Aufgaben zu erledigen.

Schnell machte das Wort von der Krise die Runde. Es trat an die Stelle der »blühenden Landschaften«, die Bundeskanzler Helmut Kohl im Wahljahr 1990 versprochen hatte, weil es angesichts der verfallenen Innenstädte und der heruntergewirtschafteten Betriebe in Ostdeutschland ja gar nicht anders kommen konnte als besser. 1993 entschied sich die Bundesregierung wegen des Abschwungs im Osten zu einem ersten Solidaripakt, mit dem ab 1995 für zehn Jahre enorme Mittel als »Fehlbetragsergänzungszuweisungen« in den Osten flossen. Damit wurde der Aufbau moderner Infrastrukturen unterstützt, die meisten Stadtkerne konnten saniert werden, neue Einrichtungen entstanden.

Trotzdem wollte die Krise nicht weichen, hielt die Abwanderung den Westen an, da es an Arbeits- und Ausbildungsplätzen fehlte. Viele schön hergerichtete Städte verloren bis zu einem Drittel ihrer Einwohner, noch stärker traf es viele ländliche Regionen. Das Ziel, die neuen Bundesländer bis 2004 wirtschaftlich auf einen vergleichbaren Stand mit den westlichen Bundesländern zu bringen, wurde nicht erreicht. Doch auch der zweite Solidarpakt, mit dem bis 2019 insgesamt mehr als 150 Milliarden Euro in den Osten fließen, wird allen Voraussagen gemäß nicht die erhoffte Lösung bringen. Die Finanzkraft der neuen Bundesländer wird auch 2019 kaum ausreichen, um aus eigener Kraft die elementar notwendigen Aufgaben zu erledigen.

Der jüngste Bericht der Bundesregierung zur Deutschen Einheit (2009) liest sich deshalb auch wie der Versuch, Grützwurst als französische Delikatesse zu verkaufen. Die frohe Botschaft lautete, dass der Osten krisenfester sei als der Westen, weil der Umsatz im verarbeitenden Gewerbe in den fünf neuen Ländern nur um 16,6 Prozent, im Westen aber um etwa 21 Prozent gefallen sei, weil der Anstieg der Arbeitslosigkeit infolge der Wirtschaftskrise im Westen stärker ausfalle als im Osten. Zugleich musste Minister Tiefensee einräumen, dass diese guten Zahlen »nicht auf einer besonders guten Wirtschaftsleistung, sondern der Schwäche des Standorts« basierten. Die Zahl der Arbeitslosen ist zwar in den letzten drei Jahren um 500 000 zurückgegangen. Mit 13,3 Prozent im Mai 2009 ist die Quote aber noch immer fast doppelt so hoch wie im Westdurchschnitt (6,9 Prozent). Und auch der Bevölkerungsschwund geht weiter. Im Jahr 2008 haben noch einmal 90 000 Ostdeutsche ihre Heimat verlassen (40 000 sind zurückgewandert), wobei vor allem die Jungen und Kreativen weggingen.

Die Krise in Ostdeutschland ist also kein böser Traum, der bei Tageslicht verschwindet. Fehlende Arbeits- und Ausbildungsplätze, niedriges Steueraufkommen, anhaltender Bevölkerungsverlust, Zurückbleiben der Älteren, Leerstand in den Städten und Dörfern – das sind weiterhin bestimmende Parameter des Alltags. Gewiss, es ist nicht überall gleichermaßen so, doch die wenigen Städte, die einen vagen Aufwärtstrend verzeichnen, können den Gesamttrend nicht umkehren.

Spätestens seit 2008 ist die Krise kein ostdeutsches Phänomen mehr. Der Einbruch der internationalen Finanzmärkte, gefolgt

vom drastischen Rückgang der weltweiten Nachfrage und der Produktion, hat die meisten Industriestaaten schwer getroffen. Die Ursachen liegen bekanntlich tiefer als in Gier oder Unvermögen der Banker. Gerade aus diesem Grund lohnt es sich, eine Region genauer zu betrachten, die die Krise schon länger kennt, die davon nicht mehr überrascht wird, sondern bereits seit Jahren versucht, angemessene Antworten darauf zu finden.

Unser Augenmerk galt aber nicht den oft hoch subventionierten Wirtschafts-, Industrie- und Wissenschaftsansiedlungen, sondern den Initiativen vor Ort, die ideenreich und aus eigener Kraft agieren, den jeweiligen lokalen und regionalen Möglichkeiten gemäß. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung, dass es sich bei den Menschen im Osten Deutschlands vor allem um Übriggebliebene, um Verlierer und Jammerer handele, die ohne inneren Antrieb vom westlichen Transfergeld leben, haben wir andere Erfahrungen gemacht: Da die staatlichen Konzepte in der Vergangenheit oft nicht gegriffen haben, gibt es immer mehr Menschen, die sich aufmachen, Probleme selbst zu lösen. Und da sie das nicht auf herkömmliche Weise, auf erprobten Wegen tun, sondern neue Ansätze, Finanzierungen und Allianzen suchen, um ihre Ideen zu verwirklichen, behaupten wir, dass sie nichts weniger tun, als ihre Zukunft selbst zu erfinden. In der internationalen Debatte werden sie *changemakers* genannt, also Akteure, die den Wandel selbst in die Hand nehmen und damit das Leben oft nachhaltiger verändern als die großen Player aus Politik und Wirtschaft.

Im vorliegenden Buch sind 30 Beiträge versammelt, in denen aus den unterschiedlichsten Bereichen Akteure vorgestellt werden, die begonnen haben, die konkreten Verhältnisse zum Besseren zu verändern. Berichtet wird von neuen Energiekonzepten, mit denen sich Dörfer und Kleinstädte von teuren Ölpreisen unabhängig machen, von ungewöhnlichen Nutzungskonzepten für leerstehende Häuser in historisch wertvollen, aber verfallenden Innenstädten, von Modellversuchen für Bürgerarbeit, von Zusammenschlüssen kleiner Unternehmen, die gemeinsam Personal einstellen und qualifizieren, von der Aufrechterhaltung öffentlicher Räume durch Theater- und Opernprojekte, von Belegschaften, die ihren Betrieb übernehmen, von Regionalwährungen, die lokale Wirtschaftskreisläufe befördern, und vielem mehr.

Dass man von den vorgestellten Projekten lernen kann, ist dabei nicht nur unser Wunsch, sondern bereits gemachte Erfahrung. Sie manifestiert sich beispielhaft im anhaltenden Erfolg der beiden Filmemacher Holger Lauinger und Daniel Kunle, deren Film »Neuland« seit seiner Premiere im Sommer 2007 nicht nur im Osten unserer Republik, sondern zunehmend im Westen gefragt ist. Der Film, der von Menschen in den »abgehängten« ostdeutschen Regionen und ihren alternativen, mitunter auch gewagten Wegen aus der Krise berichtet, wurde im Frühjahr 2009 von der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur nach Niedersachsen eingeladen. Lauinger reiste mit dem Film durch zwanzig Städte des westdeutschen Bundeslandes, wo Bürger und Kommunalpolitiker ausgesprochen aufgeschlossen reagierten und im Anschluss ihre eigenen Probleme diskutierten, schließlich gibt es auch dort viele Orte, wo man sich derzeit Sorgen über die eigene Zukunft macht. Die lokale Presse fasste dies in ihren Überschriften so zusammen: »Expedition in die postindustrielle Brache« (*Wilhelmshavener Zeitung*), »Neuland denken erfordert Mut zum Querdenken« (*Grafschafter Nachrichten*), »Auf der Suche nach neuen Wegen« (*Göttlinger Tageblatt*) und »Helden des Alltags und der Mut des Aufbruchs« (*Neue Deister Zeitung*).

Holger Lauinger gehörte neben den Sozialwissenschaftlern Rainer Land, Michael Thomas und Andreas Willis, dem Architekturkritiker Wolfgang Kil und uns, den beiden Herausgebern Kristina Volke (Kunst- und Kulturwissenschaftlerin) und Christoph Links (Verleger und Publizist), zur Initiativgruppe dieses Projektes. Vor mehr als einem Jahr haben wir einen öffentlichen Aufruf gestartet, uns Initiativen und Projekte zu melden, die vor Ort etwas an der problematischen Situation ändern, die der Krise etwas entgegenzusetzen. Die Resonanz war überraschend. Binnen weniger Wochen haben sich Dutzende Akteure bei uns gemeldet, die ihre Projekte kurz vorstellten. Die meisten sind inzwischen auf der eigens dafür eingerichteten Homepage www.zukunft-ostdeutschland.de nachzulesen. Ausgewählt nach thematischer und regionaler Vielfalt, haben wir einen Teil davon für das Buch aufgegriffen und von Autoren recherchieren und beschreiben lassen. Die Homepage ist als Grundstock für ein Netzwerk der *changemakers* in Ost- und auch Westdeutschland gedacht, das über dieses Buch hinaus bestehen

bleiben und weitergeführt werden soll. Das Buch versteht sich nur als Anfang eines längst überfälligen Prozesses, in dem die aktiv Handelnden aus verschiedenen und oft auch entlegenen Regionen miteinander in Kontakt kommen und in den Austausch treten. Sie können mit ihren Erfahrungen die Debatte um die Zukunft Deutschlands erheblich bereichern und manche Anregung für die Politik geben.

Die Erkenntnisse, die wir Mitarbeiter an dem Projekt gewonnen haben, sind am Ende des Buches knapp zusammengefasst. Dort finden sich auch erste politische Handlungsempfehlungen zur Veränderung der Regionalförderung Ost und zur Schaffung besserer Bedingungen für all jene Menschen, die von der Basis her die Gesellschaft kreativ mitgestalten wollen.

Wir danken allen, die uns und den Autoren geduldige und ausführliche Auskunft gaben. Zuallererst den Akteuren selbst, aber auch allen Vermittlern, Beobachtern und sonstigen Beförderern des Wandels in Ostdeutschland.

Berlin, im Juni 2009